
Erinnerungen

CALVIN W. REDEKOP

MCC-Arbeit in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg (1950 bis 1952)

Ein Veteran des Freiwilligendienstes erzählt.

Am 20. August 1946 erreichte mich endlich die Nachricht, dass ich vom Militärdienst zurückgestellt werde. Ich hatte bereits ein Semester lang das Goshen College besucht, weil ich von der Wehrpflicht-Behörde die Information erhalten hatte, die Freistellung stehe unmittelbar bevor, zumal meine gesundheitliche Eignungsprüfung für das Militär negativ ausgefallen sei. Im Juni 1949 erwarb ich einen Bachelor of Arts in den Sozialwissenschaften, nachdem ich zahlreiche Kurse in mennonitischer Geschichte und Glaubenslehre bei so hervorragenden Gelehrten wie Guy F. Hershberger, Harold S. Bender und John C. Wenger belegt hatte. Das Täuferum, das mir hier vermittelt wurde, brachte mich vollends vom Erbe meiner fundamentalistischen Bruderthaler Gemeinde (Evangelische Mennoniten-Brüdergemeinde) in Mountain Lake, Minnesota, ab.

Der Freiwilligendienst des Mennonite Central Committee (MCC) schien mir der beste Weg zu sein, meinen neuen Glauben mit der Tradition der Täufer zu verbinden. So wurde ich denn nach meinem Studium sofort als Freiwilliger des MCC für den Dienst in Europa angenommen. Im Sommer 1949 begann in Akron (Pennsylvania) eine dreiwöchige Vorbereitung auf das „Friedensteam“, bestehend aus Vorlesungen zu Geschichte und Glauben der Mennoniten. Wir wurden in eine sehr abgeschiedene Gegend im nördlichen Saskatchewan geschickt (Carrot River), wo sich erst kurz zuvor Flüchtlinge aus Russland und Ostdeutschland angesiedelt hatten, Menschen, die im Zweiten Weltkrieg verschleppt worden und mit Hilfe des MCC nach Kanada ausgewandert waren. Wir spürten sofort, dass wir nicht willkommen waren. Diese Leute waren nicht bereit, uns zuzuhören. Wir drei MCC-„Missionare“, Menno Siemens, Peter Derksen (Kanada) und ich – wunderten uns – jung, wie wir waren – darüber, dass die neuen Siedler uns und unse-

rem Friedenszeugnis gegenüber so wenig aufgeschlossen waren, bis wir erfuhren, dass sie unser mehr als ärmliches Deutsch nicht mochten. Ein Zuhörer schimpfte sogar: „Wenn ihr kein besseres Deutsch sprechen könnt, solltet ihr nach Hause gehen.“ Auch eine andere Schlussfolgerung schien sich uns nahezulegen, nämlich dass diese Leute an ihrem täuferischen Erbe nicht sehr interessiert zu sein schienen und eine intensivere Ausbildung erhalten müssten.

Zwischendurch kehrte ich in das Hauptquartier des MCC in Akron zurück und half bei der Ausbildung der Freiwilligen, die an verschiedenen MCC-Projekten rund um die Welt teilnehmen sollten. Meine Vorbereitung der Freiwilligen auf ihren Dienst im Ausland war, so denke ich heute, eine einzige Verlegenheit.

Am 5. Januar 1950 verließ ich New York auf der niederländischen „Veendam“ in Richtung Rotterdam. Die Überfahrt von normalerweise sieben Tagen dauerte vierzehn Tage. Der Kapitän versicherte, dass dies die schlimmste Reise sei, die er je erlebt habe. Da hatte er tatsächlich recht: Ich war fast die ganze Zeit lang seekrank.

Kulturschock: Ankunft in Deutschland

In Rotterdam waren die Zerstörungen des Krieges überall sichtbar. Unsere kurze Besichtigungstour vermittelte uns jedoch den Eindruck, dass die Stadt schon dabei war, sich von den Verwüstungen des Bombenkrieges zu erholen. Mennonite Travel Service (MTS), die Reiseagentur des MCC, brachte mich und Menno Gaedert dann nach Espelkamp in Westfalen. Die eisigen Januar-Temperaturen und die niedrig am Himmel stehenden Wolken waren kein einladendes Willkommen. Das trübe Winterwetter und die Unterkunft in Baracken (ehemalige Giftgasbunker, die für die Flüchtlinge aus Ostdeutschland und Russland hergerichtet worden waren) waren ein Schock für mich. Ich fragte mich, ob dieses niederdrückende Milieu mein Schicksal für die nächsten beiden Jahre werden sollte. Die Arbeit in Espelkamp war ein Ableger der Conservative Mennonite Mission, der vom Freiwilligendienst des MCC betrieben wurde. Geleitet wurde dieses Programm von Milton Harder aus Mountain Lake. Nach und nach wurde ich mit dem Leben der Flüchtlinge in der Umgebung vertraut. Viele Bauernhöfe erinnerten mich an meinen Besuch am Carrot River in Saskatchewan mit den Siedlungen der Flüchtlinge dort.

Im April 1950 bat mich Paul Peachey, der Direktor des MCC-Programms in Deutschland, zu Beratungen nach Frankfurt am Main zu kommen. Das MCC bot mir an, Direktor des Freiwilligenprogramms in Deutschland zu werden. Während der nun folgenden dreijährigen Dienstzeit war ich viel in Deutschland und Europa unterwegs. Ich kann nicht einmal mehr schätzen, wie viele Kilometer ich mit der Bahn und mit dem Auto zurücklegte. Waren es fünf- oder zehn- oder gar fünfzehntausend Kilometer?

Auch in Frankfurt war die Zerstörung Europas, besonders Deutschlands, an allen Ecken und Enden zu sehen. So befand sich das MCC-Büro in der Vogtstraße 44 in Frankfurt zwischen zwei zerbombten Häusern. Überall gab es Flüchtlinge und kriegsversehrte Veteranen – wir sahen Männer in Lumpen auf Krücken, denen ein Bein oder ein Arm fehlte. Bettler waren überall. Auf einer meiner Reisen kehrte ich irgendwo zum Mittagessen ein und wurde auf einen Platz gebeten, neben dem eine Witwe saß. Draußen stand ein Bettler, der seine Hand aufhielt. Während ich aß, blieb er neben mir stehen. Ich wollte, dass er sich davonscheren sollte, nachdem ich versucht hatte, ihn nach dem Bezahlen zu stellen. Ich war ziemlich aufgebracht und habe dieses Erlebnis niemals vergessen.

Ein anderes Bild, das sich mir eingebrannt hat, war Gronau an der niederländischen Grenze, das wichtigste Durchgangslager für Flüchtlinge. Hier gab es Familien, die in Räumen von drei Quadratmetern wohnten, die mit Decken voneinander getrennt waren.

In Frankfurt erinnerte uns das riesige IG-Farben-Gebäude in der Eschersheimer Landstraße, unweit des MCC-Büros, an die Konfrontation zwischen Siegern und Besiegten im Krieg. Niemals fand ich eine vernünftige Erklärung dafür, warum dieser mächtige Gebäudekomplex nicht zerstört worden war, während das ganze Gebiet rundherum fast dem Erdboden gleichgemacht worden war. In dem Gebäude war ein regionales Büro der Alliierten Hohen Kommission für Westdeutschland untergebracht, in dem verschiedene Konferenzen und Treffen stattfanden, die über religiöse, wirtschaftliche und soziale Themen berieten. Darunter befand sich auch ein Komitee, welches das schnell wachsende Programm der internationalen Arbeitslager unterstützte. Auf einer Konferenz zu religiösen Angelegenheiten bat mich einmal Franklin Littell, ein amerikanischer Vertreter im Komitee, ohne Vorwarnung in Abwesenheit des MCC-Direktors Paul Peachey den Segen für die Mit-

tagsmahlzeit von 250 Teilnehmern zu sprechen. Das war mein eigener, kleiner persönlicher Beitrag auf einem internationalen Treffen.

Die Spuren des Krieges, die wir überall entdecken konnten, verstörten uns. Gleichzeitig wurden wir mit der europäischen Kultur konfrontiert. Die Staunen erregende Autobahn und die Ehrfurcht einflößenden Orgel- und Chorkonzerte im Frankfurter Dom, auch die über die ganze Stadt erklingenden Glocken der Kirchtürme am frühen Sonntagmorgen weckten in uns das Bewusstsein für die Macht von Glaube und Kunst. Durch viele Konzerte und Museumsbesuche gewannen wir den Eindruck, dass der Krieg weder den Geist noch die Kultur hatte zerstören können. Mir wurde bald klar, dass – wenn ich auch ein „Junge vom Land“ war – unsere amerikanische Gesellschaft uns die Tiefe des intellektuellen, religiösen und künstlerischen Geistes vorenthalten hat, die Deutschland zu bieten hatte. Auf der anderen Seite erlebte ich eine überraschende Rückständigkeit, von der ich nicht wusste, ob sie Folge des Krieges oder Überbleibsel früherer Zeiten war: Im Ackerbau wurden wie eh und je Zugtiere eingesetzt, eine Modernisierung des Ackerbaus war offensichtlich noch nicht erfolgt, so schien es mir. Ich sah z. B. eine Frau, die mit einer Kuh und einem Pferd den Acker pflügte. Als ich mich später aber noch besser in der europäischen Geschichte auskannte, erfuhr ich, dass Mennoniten, besonders in Süddeutschland, Pioniere in der Pflege des Bodens durch Fruchtwechsel und Düngung gewesen waren.

Der einzig mögliche Weg, mit den gewaltigen Zerstörungen fertig zu werden, schien uns MCC-Arbeitern der zu sein, uns an den Auftrag zu halten, den uns das MCC erteilt hatte, nämlich „im Namen Christi“ zu dienen. Dennoch begannen einige von uns auch daran zu zweifeln.

Die Gründung des mennonitischen Freiwilligendienstes

Das Konzept des Freiwilligendienstes hatte in Nordamerika schon während des Zweiten Weltkriegs Fuß gefasst. Bereits 1945 hatte das MCC mit seinem Dienst in Deutschland begonnen. Zunächst wurden Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln und Kleidung versorgt. Bald darauf begann man damit, Häuser, Wohnungen und Kirchen wiederherzustellen. 1947 sandte das MCC eine Aufbaueinheit („Builders Unit“) nach Frankreich, um dort Häuser für mennonitische Familien wiederaufzubauen; zwei weitere Aufbaueinheiten verrichteten dieselbe Arbeit in Belgien und in den Niederlanden. Schon 1946 war das „Students Abroad“-Programm

ins Leben gerufen worden, das von mennonitischen und mit ihnen verbundenen Colleges (Association of Mennonite and Affiliated Colleges) betrieben wurde. Die Absicht war nicht nur, die Ausbildung der Studierenden zu fördern, sondern ihnen auch mehr über die mennonitische Glaubensgemeinschaft zu vermitteln. Um 1948 bemühten sich amerikanische Studierende um eine engere Beziehung zur deutschen Jugend, die unter einer schweren Traumatisierung durch den Krieg litt. So wurden 1950 dreiwöchige Arbeitslager dem laufenden Programm hinzugefügt, die den vertriebenen Flüchtlingen nach den verheerenden Zerstörungen durch den Krieg auch materielle Unterstützung zuteilwerden ließen – besonders in Deutschland.

Die Aktivitäten des Freiwilligendienstes wurden von der europäischen Jugend auf überwältigende Weise begrüßt. Bei weitem nicht alle Jugendlichen, die sich beworben hatten, konnten auch aufgenommen werden. Der Erfolg dieses Programms führte am 20. August 1950 auf dem Thomashof bei Karlsruhe schließlich zur Gründung des Mennonitischen Freiwilligendienstes (MFD).

Ich unterstützte Paul Peachey in der Planung und Durchführung von sechs Lagern während des Sommers 1950. Mein Auftrag war es, die Aktivitäten des Mennonitischen Freiwilligendienstes zu verstärken und für das Friedenszeugnis unter den Jugendlichen zu werben. Dies bot mir die Gelegenheit, die Unterschiede zwischen den Teilnehmern der Lager, ja, sogar die subtilen Unterschiede, zu verstehen, und führte zu erstaunlichen Einsichten – hier nur ein kleines Beispiel: In einem Arbeitslager, das ich 1951 in Mainz leitete, konnte ich beobachten, wie deutsche Teilnehmer haufenweise Schweineschmalz aus Dosen des MCC zur Mittagsmahlzeit verschlangen, als wäre es reine Butter. Für manche waren die MCC-Lager tatsächlich kaum etwas anderes als die Chance, üppig zu essen.

Manches ist mir auch verborgen geblieben. Durch die Verantwortlichkeiten, die ich wahrzunehmen hatte, erfuhr ich nur selten, was die Teilnehmer wirklich genossen: nämlich miteinander zu musizieren, Spaß zu haben und sich an Spielen zu erfreuen. Ich musste auch manche Gelegenheit verstreichen lassen, den Gedankenaustausch mit der internationalen Gruppe der Teilnehmer aus sechs bis acht Ländern, einschließlich derjenigen aus dem Osten Deutschlands, zu pflegen. Manchmal fühlte ich mich wie jemand, der lediglich Almosen an die geschlagene Bevölkerung austeilte.

Aber es gab auch andere Begebenheiten, die unsere Beziehungen zueinander verstärkten. Irmgard Braun, einst eine Teilnehmerin in einem Arbeitslager, hatte mich zum Beispiel eingeladen, ihre Familie zu besuchen, die Familie Abraham Brauns in Ibersheim (Pfalz). Wir diskutierten über das gemeinsame russische Erbe und sprachen dabei „Plautdietsch“. Während einer köstlichen Mahlzeit schlug ich ein Glas Wein nicht aus, auch wenn das MCC uns von Alkohol abgeraten hatte. Diese Geste bewegte Onkel Braun zutiefst, denn ich war einer der ersten Amerikaner, der das deutsche mennonitische Symbol der Gastfreundschaft akzeptiert hatte. So war eine enge Beziehung zueinander entstanden – und später wurde ich sogar eingeladen, in der Ibersheimer Mennonitenkirche „zu predigen“. Diese Beziehung zur Familie Braun existiert bis auf den heutigen Tag – Onkel Brauns Schwiegertochter Ursula Noack Braun, die Witwe seines Sohnes Christian, lebt jetzt in Syracuse, New York.

Meine dreijährige Dienstzeit war eine unglaubliche, unverdiente und bereichernde Erfahrung – und immer noch nicht ganz zu verstehen. Ich durfte Familien in ihren Wohnungen besuchen, Verbindungen mit ehemaligen Teilnehmern pflegen und mit Familien und Gemeindeleitern aus den Ländern Erfahrungen austauschen, in denen der Mennonitische Freiwilligendienst arbeitete: in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und anderswo.

Das Freiwilligenprogramm des MCC hatte das Ziel, Jugendliche, die unter dem Krieg stark gelitten hatten, zu heilen und ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, ihrerseits anderen zu helfen und für den Frieden zu arbeiten. Dass dies immer wieder auch gelungen ist, wurde mir besonders an einem Beispiel deutlich: Der Maler Daniel Wohlgemuth aus Gundersheim in der Pfalz schrieb mir im Sommer 1950 einen Brief, in dem er anfragte, ob der MFD seinen Sohn Ulrich aufnehmen könne, der sehr verschlossen geworden sei; teilweise, wie der Vater meinte, sei das eine Folgeerscheinung des Krieges. Ulrich war erst fünfzehn Jahre alt, dennoch hat das MFD eine Ausnahme zugelassen und ihn ins Freiwilligendienstprogramm aufgenommen. Ich habe mich selbst um ihn im Mainzer Arbeitslager gekümmert, das ich damals leitete. Das Lager hatte Ulrich tatsächlich zum Guten verändert. Einige Monate später luden mich die Wohlgemuths zu einem wunderbaren Essen ein. Nach der Mahlzeit bat Daniel mich, vier von seinen zahlreichen großen Bildern auszuwählen und als Anerkennung für die Wohltat, die seinem Sohn

widerfahren sei, mit nach Hause zu nehmen. Noch heute hängen sie in meinem Haus in Harrisonburg.

Um das MFD-Programm weiterzuentwickeln, mussten wir mit mennonitischen Jugendleitern Kontakt aufnehmen, die bereits in MCC-Lagern gearbeitet hatten. Sie führten mich dann bei Personen und Organisationen ein, die schon in Europa aktiv waren. Ebenso stellten sie die Verbindung zu mennonitischen Gemeindeleitern her, die später beim Ausbau des MFD helfen sollten. Ein Beispiel war der Besuch des Voluntary Service Teams vom 5. bis 12. November 1950 bei Schweizer Gemeinden. Dabei waren Milton Harder, der Direktor des Espelkamper Programms, Erich Habegger, ein Freiwilliger aus der Schweiz, Walter Bartel, ein Flüchtling aus West- oder Ostpreußen, und ich selbst. Wir zeigten Dias, beschrieben die Ziele des Freiwilligendienstes und die Nöte der Flüchtlinge in Deutschland. Samuel Gerber, der bereit war, die Schweizer Mennonitengemeinden im MFD zu vertreten, war „sehr begeistert“ und sagte, das sei „wohl der erste organisierte Versuch, die Jugendlichen zu mobilisieren“. Im Vorstand des Freiwilligendienstes waren dann Richard Hertzler aus Deutschland, Ernest Hege aus Frankreich und Adrian Swartendijk aus den Niederlanden vertreten. Die Niederländer zögerten allerdings zunächst noch eine Weile, auch wenn Johann Hilverda, ein Jugendleiter, bereits ein Arbeitslager in der Nähe Frankfurts geleitet hatte.

Finanzielle Mittel kamen vom Ökumenischen Rat der Kirchen und vom Arbeitskreis für internationale Gemeinschaftsdienste. So fand das MFD bald Anschluss an die interreligiösen und nationalen wie internationalen Jugend- und Rehabilitationsorganisationen.

Das zweite Hauptziel, die Erziehung zum Frieden, war eine folgerichtige Fortentwicklung der MFD-Arbeitslager. Eine ganze Reihe von Konferenzen und Freizeiten wurde vom MCC und dem MFD veranstaltet, um täuferisch-mennonitische Orientierung zu geben. Ein Beispiel war die jährliche Zusammenkunft der MCC-Mitarbeiter, die in Rüdesheim am Rhein vom 27. bis 29. Dezember 1950 stattfand und die jährliche Freizeit der MFD-Mitarbeiter einschloss. Einer der Vortragenden war der berühmte „Onkel“ Benjamin Unruh, der das Trauma der russlanddeutschen mennonitischen Flüchtlinge während und nach der Zeit Adolf Hitlers beschrieb. Er hatte mir anvertraut, dass seine Mutter eine geborene Redekop war.

Ein anderes Beispiel war das „Friedensseminar für mennonitische Jugend“ vom 19. bis 25. März 1951 in Frankfurt. Das Seminar umfasste

tägliches Bibelstudium und Vorlesungen zu Kirche und Staat sowie Gewalt. Diese Vorlesungen wurden von Paul Peachey geleitet. C. F. Klassen gab einen Überblick über Mennoniten und den alternativen Dienst in Russland, Kanada und den USA und warnte die Mennoniten vor der Versuchung, den Wehrdienst zu akzeptieren.

Der Koreakrieg und die Pax-Boys

Am 25. Juni 1950 marschierten nordkoreanische Truppen in Südkorea ein. Über die Konsequenzen, die ein drohender Krieg in dieser Region für den Wehersatzdienst haben könnte, war in der europäischen Führung des MCC bereits kurz zuvor diskutiert worden. Paul Peachey und ich fragten uns, was der Koreakrieg für die jungen Wehrpflichtigen in Amerika wohl bedeuten könnte. Und wir fragten uns, ob die jungen US-amerikanischen Wehrpflichtigen überhaupt noch nach Europa kommen und ihr Dienst in Europa als Wehersatzdienst von den US-Behörden anerkannt werden würde. Wir mussten reagieren und machten uns daran, eine Vision zu konzipieren und sie dem Exekutivkomitee des MCC zu unterbreiten. Am 5. Dezember 1950 wurde dieser Idee zugestimmt. So entstand das Pax-Programm, das Wehrdienstverweigerern aus Gewissensgründen die Möglichkeit eröffnete, in Deutschland einen Wehersatzdienst zu leisten. Orie O. Miller, der Exekutivdirektor des MCC, hatte sich diese Idee zu eigen gemacht. Und so kam am 6. Juni 1951 die erste Gruppe der so genannten Pax-Boys in Espelkamp an und begann, Häuser für Flüchtlinge zu bauen. Es war unglaublich, wie schnell diese Idee akzeptiert wurde und wie schnell die ersten Freiwilligen nach Europa kamen!

Die Vorbereitungen, die auch die politischen und juristischen Aspekte einschlossen, wurden auf Veranlassung einiger älterer MCC-Mitarbeiter wie C. F. Klassen und C. L. Graber vorgenommen, um die komplizierten juristischen Probleme zu klären. Ich berichtete Klassen direkt, einem Mitglied des MCC-Exekutivkomitees in Frankfurt, und natürlich beriet ich mich auch laufend mit Paul Peachey. Sein Rat war besonders hilfreich, da er mit vielen Personen und Organisationen vertraut war. Er war ein vorbildlicher „Boss“, niemals brachte er sein Missfallen oder Missbehagen gegenüber den Mitarbeitern zum Ausdruck. Unsere Freundschaft währte bis zu seinem Tod.

Nachdem die Pax-Boys Häuser in Espelkamp errichtet hatten, entstanden auch in Backnang und Neuwied neue Siedlungen. Zwischen den

Freiwilligen und den Flüchtlingen, die beobachten konnten, wie ihre zukünftigen Häuser von den amerikanischen Pax-Boys gebaut wurden, entwickelten sich vielfältige Kontakte. Die Flüchtlinge luden die Pax-Boys in ihre vorübergehenden Unterkünfte ein, aßen mit ihnen und erzählten von ihren tragischen Erfahrungen. So entstanden Freundschaften, die ein Leben lang hielten.

1951 besuchte General Lewis B. Hershey, der US-Direktor der Einberufungsbehörde zum Militärdienst, die Pax-Boys und den Mennonitischen Freiwilligendienst in Mainz, um sich von der Glaubwürdigkeit des Freiwilligenprogramms zu überzeugen. Als er wieder aufbrach, stimmte er dem Pax-Programm von Herzen zu und nannte die Freiwilligen „meine Jungs“. Ich weiß noch, wie ein Pax-Boy erwiderte: „Ich bin nicht Ihr Junge, ich bin Kanadier.“

Helfen und sich helfen lassen

Der wechselseitige Nutzen, den das weltweite Pax-Programm mit sich brachte, „helfen und sich helfen lassen“, wurde von jedem Pax-Boy bezeugt – „Es öffnete mein Leben für die Welt“ –, während die Empfänger des Pax-Dienstes rund um die Welt niemals die Freundschaft und die Hilfe vergessen werden, die sie von den Pax-Boys erhalten hatten. Obwohl das Pax-Programm als ein amerikanisches Projekt entstanden war, wurde dieser wechselseitige Nutzen für die Pax-Boys und die europäischen Mennoniten sowie die Flüchtlinge bald offensichtlich. Es schien, dass jede Person, jeder Pastor, jede Gemeinde, jede Konferenz und nationale Gruppierung das Programm kannte und finanziell unterstützte, sei es materiell oder mit freiwilligem Dienst. Beide, Pax-Boys und europäische Mennoniten, waren Geber und Empfänger zugleich. Sie arbeiteten zusammen, teilten ihre Erfahrungen und feierten gemeinsam Gottesdienst. Viele haben sich sogar ein Leben lang miteinander verbunden. Es gibt heute noch amerikanische Touristen, die Familien in den damals entstandenen Flüchtlingssiedlungen besuchen, wie umgekehrt einige der ehemaligen Flüchtlinge immer noch Pax-Boys in Amerika aufsuchen.

Unvergessliche Jahre

Als sich der MFD und die Arbeit der Pax-Boys zu internationalen Projekten entwickelten, schickte mich Orie O. Miller ins MCC-Hauptquartier nach Basel, um dem Europa-Direktor H. A. Fast, meinem Vetter aus

Mountain Lake in Minnesota, Bericht zu erstatten. Das bereicherte meinen kulturellen Horizont enorm. Auch verschiedene Reisen in Europa trugen dazu bei: Um mehr über Europa und seine Kultur zu erfahren, fuhren Paul Peachey, Richard Wagner (Prediger der Mennonitengemeinde in Frankfurt) und ich vom 18. April bis 10. Mai 1951 im Auto über Osteuropa nach Athen. Wir übernachteten auf dem Areopag mit der Akropolis im Hintergrund. Später konnten Richard Wagner und ich es einrichten, einen Stierkampf in Spanien zu besuchen und bei anderer Gelegenheit im Juni 1952 eine Prozession Papst Pauls XII. im Vatikan zu beobachten.

Am 15. April 1952 traf ich mich mit MCC-Vertretern und Missionsarbeitern der Mennonite Church (Irvin Horst, Paul Peachey, David Shank, John Miller, John Howard Yoder, Oley Swartzentruber) in Amsterdam, um zwei Wochen lang darüber zu diskutieren, wie wir unsere überwältigenden Erfahrungen von 1950 bis 1952 einzuschätzen hätten. Diese Zusammenkunft veränderte das Leben der Teilnehmer von Grund auf. In Amsterdam entstand die so genannte Concern-Group, die mit ihren Veröffentlichungen bald von sich reden machte.

Meine Erfahrungen in Europa waren überaus positiv, und ich denke, dass die meisten, wenn nicht alle meine MCC-Kollegen in Europa ähnliche Veränderungen an sich erfahren haben wie ich: Wir gewannen mehr, als wir einzubringen vermochten.

Calvin Redekop

Prof. Dr. Calvin Redekop lebt im Ruhestand in Harrisonburg (Virginia, USA).

Er lehrte an mennonitischen Colleges im Fach Soziologie, zuletzt am Conrad Grebel College der University of Waterloo (Ontario, Kanada). Bekannt wurde er einst mit seinem Buch „Mennonite Society“ (Baltimore 1989). Der Text, der hier erstmals veröffentlicht wird, erinnert an seine dreijährigen Erfahrungen im Freiwilligendienst des Mennonite Central Committee nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland. Zu Problemen des Dienstes hat er sich kürzlich noch einmal gemeinsam mit Prof. Dr. Terry Beitzel, Direktor des Mahatma Gandhi Center for Global Nonviolence an der James Madison University in Harrisonburg, Virginia, geäußert: „Service. The Path to Justice“, Friesen Press, Victoria, BC, Kanada, 2019.